



# Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Vesinopapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien, Fetzina, außerhalb des Wasserthors, in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

45.

Mittwoch, 3. Juni.

1840.

## Der Scharfrichter.

(Fortsetzung.)

Als der freundliche Wirth die aufmerksamen Blicke seines Gastes eine Zeit lang auf diesen ernsten Mahnern eines verstorbenen Gewissens ruhen sah, da unterbrach er das Stillschweigen und sprach, auf die Schwerter deutend: „Sehen Sie, junger Herr, ein solcher Stahl in meiner Hand, obgleich auf ein unbewaffnetes Leben gezücht, darf eben so wenig wie der Ibrige rechtlos niederfallen. Der meine soll nach wohlwogenem Richtersprüche den Staat auch von einem Feinde — dem Verbrecher — befreien, so wie des Ibrige in der jetzt so erhabenen Zeit mitwirkt, das Vaterland aus den Klauen des Feindes zu reißen. Doch nicht immer war dies der Fall bei denen, denen Gott die Gewalt gab, die Schwerter zu vertheilen, und blindlings mußten wohl manchmal ihre Werkzeuge die Klängen auf schuldige und unschuldige Nacken fallen lassen. Jenes alterthümliche Richtschwert, welches Ihnen in die Augen zu fallen scheint, bleibt ein Räthsel, ob sein letzter Streich gerecht oder ungerecht fiel, und so oft ich es anblicke, besfällt mich selber ein Grauen vor dem blutigen Handwerke, von dem ich den Namen führe. Dieses Schwert hat mich, den Erbbesizer der Scharfrichterei, von

jeder abgehalten, unsere blutige Kunst zu handhaben.“ — „Wohl mehr, mein verehrter Wirth,“ fiel ihm Wilhelm in das Wort, „hat Sie Ihr menschliches Gefühl davon abgehalten, so viel ich bei unserer jungen Bekanntschaft gemerkt habe; denn es muß gräßlich sein, selbst nach gefällttem Rechtsprüche einem wehrlosen, gefesselten Menschen, wenn auch Verbrecher, mit kaltem Blute das Leben nehmen zu müssen. Doch bitte ich, mir den letzten Gebrauch des ominösen Schwertes zu erzählen, das so sehr meine Aufmerksamkeit, ich gestehe es Ihnen, in Anspruch genommen hat.“ — „Junger Mann,“ erwiderte der biedere Hauswirth, „Sie, der Sie sich erst kürzlich dem Kreise der Musen entzogen und dem Schwerte zugewendet haben, fällen mit diesen Worten ein hartes Urtheil über meine Standesgenossen. Bedenken Sie, diese bisher beinahe den Varias zu vergleichende Kaste, die nur das geheime Grauen, welches ihr blutiges Handwerk fast einem Seglichen, in Verbindung mit einem geheimnißvollen Rechtsgefühl, unantastbar machte, und welche sich immer vom Vater zum Sohn vererbte; bedenken Sie, daß dem Erben dieses grausen Geschäftes der fallende Kopf des Verbrechters allein nach den bisherigen Sitten sein bürgerliches Recht sicherte, und ihn zum Mitglied der menschlichen Gesellschaft erhob, von der er vorher ausgeschlossen war; bedenken Sie dieses, so werden Sie mir zugeben, daß nicht Rohheit und Mordlust dem Nachrichten das Schwert in die Hand gibt, eben so wenig wie Ihnen, dem Musensohn, den nur Liebe zum Vaterlande zum blutigen Handwerke des Krieges zu werben vermochte. Auch in der Brust des Nachrichten schlägt oft ein sühlendes Herz.“ — Doch nun zur Geschichte des Schwertes.“

„Im Jahre 1710 war mein Urgroßvater Besitzer meines jezigen Eigenthums und berühmt in der Ausübung seiner blutigen Kunst. Eines Abends, als die Nacht ihre dunklen Fittige schon über die schöne Gegend breitete, saß der kräftige Mann noch spät auf der Bank vor der Thür seines Hauses, während seine Leute bereits in den Armen des Schlummers befangen waren, und freute sich seines Daseins. Auf einmal sah er durch die Höhle, welche jetzt durch die schöne Chaussee verdrängt ist, einen vierspännigen, ganz verschlossenen Kutschwagen der damaligen Art langsam seinem Hause wie ein düsterer Schatten sich zuwenden, und kaum, daß er seinem Erstaunen Raum gegeben hatte, wendete der näher gekommene Wagen hier auf dem freien Plaze, und der unkenntliche Kutscher parirte vom Bock aus das mit dunklen Tüchern, wie bei einem Leichenzuge, bedekte Biergespann dicht vor dem Erstaunten. Bevor noch der Erschrockene sich fassen konnte, öffnete sich der alterthümliche Kutschenschlag, und vier verhüllte Gestalten sprangen heraus und umringten ihn. Nachdem er die Frage, ob er der Scharfrichter des Ortes, bejaht hatte, drängten sie sich mit ihm in das untere Zimmer des Hauses und verschlossen die Thür, ihn zugleich bedrohend, daß es ihm sein Leben koste, im Fall er den geringsten Versuch mache, Kärm zu erheben. Endlich ermannte sich der Bestürzte und fragte nach der Ursache des sonderbaren Benehmens; denn der Gedanke, daß nicht Räuber in einer vierspännigen Kutsche ihn, den Scharfrichter, heimsuchen würden, schälte seinen Muth.“ — „Ihr seid,“ ward ihm zur Antwort, „so berühmt in Eurer Kunst, daß wir Euch aufgesucht haben, um eine Probe davon zu sehen. Hier dieser volle Beutel verspricht Euch einen größern Lohn, wenn Ihr die Prüfung vollkommen bestanden haben werdet.“ Bei diesen Worten erklang eine gehäkelte Börse, die bei dem schwachen Schein der im Zimmer niedergebrannten Lampe durch die Maschen

den goldenen Inhalt leidend durchscheinen ließ, hingeworfen auf die Platte des blank geschleierten Tisches. — „Kleidet Euch an und nehmt Euer bestes Schwert zur Hand, denn Ihr müßt uns augenblicklich begleiten.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die Unannehmlichkeiten der Freibillets.

Ein Franzose führt nachstehende possirliche Klage: „Die Pariser Ehemänner sind meistens doppelt gestraft, einmal an sich, weil sie verheirathet sind, und dann, weil sie eine Frau haben, deren Abgott das Schauspiel ist. Am aller-schlimmsten ist aber ein solcher Kran, dessen Frau einen Theater-Aktionär kennt, oder einen Schauspieler oder auch einen Dichter, ja wenn auch nur einen Unter-geordneten der Vaudeville-Fabriken, denn diese äußerst galanten Herren bringen — vorzüglich wenn die Frau hübsch ist — alle Augenblicke sogenannte Freibillets, mit welchen man das Recht erlangt, ohne Bezahlung des Eintrittsgeldes in das ersehnte Schauspiel zu gelangen. Sobald eure Frau ein Freibillet besitzt, habt ihr keinen Grund mehr, sie nicht ins Theater führen zu wollen, außer ihr wäret ein recht mürrischer Ehemann — und dann wäret ihr gewiß auch bald ein recht betrogener. Nun denn — wie ihr um 5 Uhr nach Hause kommt, tritt euch eure Frau mit einem kleinen, siegreichen Lächeln entgegen und sagt: „Mein Freund! heut Abend gehen wir ins Theater; Herr Eduard hat uns ein Billet ins Ambigü-Theater gebracht. Nach, daß wir zum Essen kommen, man fängt heute schon um halb sechs Uhr an. Komm geschwind zu Tische; ich habe eine kalte Pastete kaufen lassen, damit uns das Essen nicht aufhält . . . Das ist dir doch genug — nicht war, mein lieber Freund? — . . . Ich für meinen Theil habe keinen Hunger. Ich bin so äußerst vergnügt, ins Theater gehen zu können!“ Als gut gezogener Ehemann erwidert ihr nichts; ihr begnügt euch, eure kalte Pastete und eure üble Laune hinunterzuschlucken. Kaum sitzt ihr fünf Minuten zu Tische, kommt schon die Frau in Hut und Shawl und zieht euch die Servietts weg. Ihr stoßt drei Seufzer aus und macht euch auf den Weg ins Freitheater.

Angelommen auf dem Boulevard Montmartre, lauert ihr ängstlich dem Omnibus auf, der euch ins Ambigü führen soll. Nach 10 Minuten ungeduldiger Erwartung kommt endlich der Wagen — ihr schwingt euch auf den Wagentritt, aber der Kondukteur stoßt euch herunter mit dem Schrei: bereits voll! — Ihr wollt den Wagen erwarten, der in einer Viertelstunde vorbeikommen soll, aber eure Frau macht euch aufmerksam, daß ihr keinen Platz mehr im Theater finden werdet, und ihr entschließt euch, nach vier tiefen Seufzern einen Fiaker zu nehmen, welcher euch ungefähr für 32 Sous hinbringen wird — zum Freitheater. Jetzt beginnt die Reihe der bekannten Plakereien. Also — ihr präsentirt euch bei der Kontrolle mit eurem gelben Billet, und der Kontrolleur ersucht höflich, vorerst ins Supplement-Bureau zu gehen und 20 Sous für jeden Platz zu erlegen. Dies ist hart, allein es ist die Abgabe der Armen und ihr könnt nichts dagegen sagen. — Gut denn! — Nun kommt ihr an die ersten Logen, auf welche euer Billet lautet, und der Logenbiener macht euch mehr oder weniger begreiflich, daß die ersten Logen der Freibillets sich im zweiten Logenrange

befinden. Ihr krabbelt hinauf zu den zweiten Logen. Aber ach! alle sind besetzt, es ist kein Platz mehr zu finden, nicht das kleinste Plätzchen! — Jedoch der alte Logendiener rätth euch, auf die Gallerie zu gehen, aber um dahin zu kommen, wo es wohlfeiler ist, als in den ersten Logen, müßt ihr die Güte haben, ein Supplement von einem Franken für jeden Platz zu bezahlen. Ihr stoßt fünf Seufzer aus und zollt den neuen Tribut von einem Frank jedes von euch beiden — dem Freitheater.

Endlich auf der Gallerie angelangt, beklagt sich eure Dame, ein Paar Orifetten zu Nachbarinen zu haben, deutet auf eine leere, kleine Loge \*), und flüstert euch heftig zu: „Um keinen Preis der Welt bleibe ich an der Seite solcher entsetzlichen Geschöpfe, wie wir zu Nachbarinen haben, du mußt uns absolut jene Plätze nehmen!“ — Ihr steht auf, und indem sich eine unbegrenzte Zahl von Seufzern Luft macht, geht ihr hinaus und zahlt das dritte Supplement von einem Frank für jeden Platz in der von eurer theuren Gattin gesordneten Loge — da seht ihr nun das Freitheater. Auf diese Weise, Supplement auf Supplement, seid ihr mit eurem Freibillet am Ziele, was euch mehr kostet, als wenn ihr den Eintritt bezahlt hättet. — Allein! noch ist eure traurige Geschichte nicht zu Ende! Zwischen den beiden Melodramen spürt eure Frau, die nichts zu Mittag gegessen hat, ein gewaltiges Ziehen im Magen und ihr müßt sie natürlich ins Café führen, damit sie wenigstens einen Milchreis nimmt, während ihr die Gelegenheit ergreift, eurem geringen, bloß aus einem Stücke kalter Pastete gebildeten Mahle etwas nachzuhelfen. Ihr werft euch daher hastig auf die Pastetchen, Waffeln und Biskuits. — Neue Ausgaben von zwei, auch drei Franken! — Zurückgekehrt in die Loge, begehrt eure Frau, weil sie durchaus die Namen der Schauspieler kennen will, das Journal-Programm, das auch bezahlt werden muß. Nach dem Theater neue Kosten für den Fiaker, denn es ist doch unmöglich, daß die arme kleine Frau, die zwei ganze Melodrame, jedes von 5 Akten, verschluckt hat, zu Fuße nach Hause geht! Das würden weder Nerven, noch Beine aushalten! —

Wie ihr nunmehr an eurem ehelichen Hause ankommt, bemerkt euch der Fiaker, daß es bereits halb 1 Uhr und Mitternacht vorbei sei, sohin die doppelte Fahrtage bezahlt werden müsse. Ihr zahlt mit einer doppelten Ladung Seufzer! — Ihr klopft an das Thor, aber die Thürhüterin zieht den Riegel nicht auf. — Ihr klopft, klopft noch einmal, klopft wieder; — endlich nach dem zwanzigsten Schläge entschließt sich der eingeschlafene alte Drache zu erwachen und euch hineinzulassen. Ihr tretet in ihr Zimmerchen, um das Licht zu nehmen, da sagt euch die Thürhüterin: „mein Herr! nach dem bestehenden Hausgebrauche sind Sie gehalten, mir einen Frank zu bezahlen, weil Sie erst nach Mitternacht nach Hause gekehrt sind.“ — Ihr legt euch endlich zu Bette und rechnet endlich im Kopfe nach, daß euch das Freibillet, welches eure Frau von einem galanten Baudevillisten empfing, siebenzehn Franken gekostet hat. — Glücklicherweise — wenn's nicht mehr kostet, als das! Glücklicherweise, wenn ihr am andern Tage in Folge der euch zustehenden Hauspolizei, die Kommode eurer lieben Frau durchstöbernd, nicht das Briefchen findet, in welches der galante Baudevillist das Freibillet eingeschlossen hat, — dreimal glücklich aber, wenn ihr nach dessen Durch-

\*) Solche kleine Logen, eigentlich gesperrte Logen, heißen: baignoires.

lesen euch nicht die Haare austraft, was am Ende noch dazu eine Dummheit wäre, weil euer Unglück ja dadurch ganz und gar für Jedermann's Augen an den helllichten Tage käme! —

O ihr lieben Pariser Ehemänner! Wenn ich euch gut zu Rath sein darf, führt eure Weiber nie anders ins Theater, als daß ihr euer Billet an der Kasse löst. Ihr werdet besser dabei fahren — und der Direktor noch besser. (Europa.)

Apollo's Weihe.

An

H. W. Ernst,

(„Seria vila, ars serena.“)  
Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.

Wo Ernst erhöht die Kunst,  
Die Muse reich gegeben,  
Ist heiter auch das Leben;  
Ist Ernst nur die Kunst.

Schmücket festlich mir die Tempel, laßt erschallen Lustgetön,  
Sprach der Gott der Harmonien, auf Olympus stolzen Höhen.  
Orpheus, du Hochgeweihter, dessen Spiel belebt den Stein,  
Sollst im Chor der Tongenien, mich mit Saitenklang erfreu'n.  
Mit der Leier, die Akkorde herget aus dem Sphärenkreis,  
Wo der Himmelströme Urquell, stürzt durch das Erdgeleis,  
Male mir mit Melodien, rosig jeden Seelendrang:  
Schmerz und Lust, Entzüten, Sehnen, schaffe mir dein Zauberklang.  
Hochbegeistert von dem Wunsche, trägt er süße Lieder vor  
Und entzückt mit Melodien wunderbar Apoll's Ohr.  
Was die Seele tief ergreift, sie dem Irdischen enteigt,  
Eine Welt von Seligkeiten, aus dem Saitenspiel' erklingt.  
Aus Apoll's Blüten strahlte hell der Freude klarste Licht,  
Und gerühret von diesen Tönen, er zum Meister also spricht:  
„Orpheus, du Zauberkönig, in dem weiten Tongebiet,  
Deiner Saiten sanfte Klänge, drangen tief mir ins Gemüth;  
Für das Glück, Du mir bereitet, werde Dir auch Hochgenuß,  
Im Beglücken ruhet Glück nur, strömt der Freude reinster Fluß.  
Welche mir mit Deinem Zauber, einen edlen Sohn der Kunst,  
Dessen zarte Menschentiebe, würdig ist der Götter Günst,  
Der im tiefesten Gemüthe, segnend Gutes stets genähert.  
Der durch Harmonie zu paaren Geist und Herz die Künstler lehet;  
Daß, wie Du, er zarten Saiten auch entlocke Himmelstlust,  
Die auf Erden nie empfunden je noch eine Menschenbrust.“  
Brausend zittert Freudenjubil durch den weiten Göttersaal,  
Als Apollo zu beglücken solch ein Menschentind befahl.  
Lust entrauscht der goldenen Leier, deren Ton sanft niederquillt  
Und den edlen **Ernst** feierlich mit Orpheus Zauber füllt.

Pesth, im Mai 1840.

P. H. Weil.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Theater.

Pesth. (Die Puritaner. —  
Schluß der Gastspiele des Hrn.

M. Not.) Als Elvira in Bellini's  
Schwanengesänge strahlte alle Luger  
wieder in dem vollen Lichtglanze ihres  
siegreichen Talent's; dieser Part, der die

Mittelfraße zwischen dem hoch Tragischen und gemüthlich Naiven hält, sagt dem lieblichen, weichen Organe, das mit wundervoller Kraft zum Herzen bringt, weder ganz zu und wird durch diese Nachtigallenlehre zu unbeschreiblichem Zauber erhoben. Die Volacca im ersten Akte wurde mit lieblich neklischer Grazie vorgetragen, daher die Wiederholung stürmisch verlangt; in der Arie im 2. Akte entfaltete die Künstlerin ihr herrliches Vortamento, nur bemerkte man am Schlusse ein kleines Derangement; im dritten Akte war auch das Spiel ein ausdrucksvolles, ergreifendes zu nennen. Ueber die Besetzung der übrigen Rollen schreibe ich, wenn ich einmal besser bei Laune — das Publikum sprach sein gerechtes Urtheil über ein solches Ensemble unzweideutig aus, nur Herr Steiner bot im dritten Akte einige gelungenere Momente und tauchte wie ein Irrlicht hervor. Das Haus war in allen Räumen überfüllt u. gab bei der glänzenden äußern Beleuchtung ein imposantes Bild. — In der etwas veralteten spanischen Komödie: „das Leben ein Traum“, spielte Hr. Moriz Kott den Roberich. — Mit greller Natürlichkeit war der rohe Wüstling mit seiner Unbändigkeit des Willens gezeichnet; der Uebergang zur milderen Denkungsart, zu sanfteren Gesinnungen mit freundlicheren Farben markirt und der Schluß, wo sich Neue und ein gewisses In sich gehen, das Erwachen eines edleren Selbstgefühles kund geben, wurde durch die treffliche Darstellung unseres Gastes von entschiedenem Effekte. Ein Meistersfuß der Declamation war der Schlußmonolog des 3. Aktes. — Ferner sahen wir Hrn. Kott als Baron Wallensfeld in Jffland's: „Spieler.“ Man kennt ja diese Thränodie, wo fünf Akte lang um einige lumpige Gulden gejammert, geächzt und lamentirt wird, so daß man — wie der geniale Nestroy

nach einem berühmten Kritiker in einer seiner Vossen sagen läßt — nur eine Kollette im Parterre machen dürfte, um all dem Trübsale schon nach dem ersten Fallen des Vorhanges ein Ende zu machen, wobei doch die zartfühlenden, zum Salzwasser disponirten Damen wenigstens ihre gestickten Battisttücher schonen würden — und doch ist mir dieses Phärodrama mit seinen herzlosen, vornehmen Herrn, mit seinem schurkischen Vorfert, mit dem 64jährigen Lieutenant, mit der bei ihres Gatten Lebzeiten schon unglücklichen Wittwe mit dem lebenswürdigen Champagnerlumpen und mit dem biedern Kriegesminister, der dann, ein Deus ex machina, der Geschichte bald ein Ende macht, eines der liebsten des Theater-Lafontaine's: Jffland. Mit jugendlichem Feuer gab Hr. Kott seine Rolle, jede der Nüancen mußte er ausdrucksvoll hervor zu heben und dramatisch wirksam hinzustellen. Er ward von Mad. Grill, den Herren Berg, Rosen schön und Dietrich auf lobenswerthe Weise unterstützt. — Den Cyklus seiner Gastspiele schloß Hr. Kott mit Schiller's: „Wilhelm Tell.“ Es war ein herrliches Charakterbild, das uns der Darsteller vorführte; die biedere Schweizerseele, die zufrieden im eigenen Haushalte, stets zum Helfen bereit, die, ohne stolz zu sein, im edlen Selbstbewußtsein ihres Werthes, ihrer Kraft männlich eingedenk, selbst dann, wo sie, durch unerbörte Grausamkeit empört, zur Vergeltung aufgestachelt wird, nicht aus Rachsucht, sondern in der Ueberzeugung, als Befreier des Volkes aufzutreten, „den wahren Meisterschuß zu thun“, den Mord vollbringt — so hat sich Schiller seinen Tell gedacht und so hat ihn Kott aufgefaßt. — Sehr effectvoll war Mad. Kallis (Hedwig) im 4. Akte. — Das sehr zahlreiche Publikum spendete reichlichen Beifall und nahm die bescheidene Dankrede, in welcher der Gast die

Wieder  
stem K

D

Hr n.

wälte

tenwirt

der W

Komike

nen, di

poßen,

den th

solches

wirtbfa

Dialog

nen, d

eine ein

sich im

dukten

stellen

gelinder

das Fel

bar, be

Vromen

wir ein

als wi

begrüße

wies, d

die Lad

Komike

war, n

die un

Spietes

verdient

seiner

lobende

ein auf

det un

sehr be

giebig.

L

fragen

Dper

Schum

Mißgei

Schon

gewähl

Wiederkehr versprach, mit enthusiastischem Bravo auf. Semper idem.

Dien. (Arenas Benefiz des Hrn. Seydl.) Der beliebte Komiker wählte hiezu Kaiser's Vosse: „Dienstbotenwirtschaft.“ — Tenoristen, die in der Woche nur sechsmal heiser werden, Komiker, die nicht kopiren, Liebhaberinnen, die nicht intriguiren, und Lokalpossen, die nicht ennuyren, gehören zu den theatralischen Karikäten und ein solches Phänomen ist diese „Dienstbotenwirtschaft“, die durch einen witzigen Dialog, durch recht komische Situationen, durch heitere Lebenszenen, durch eine einfache, aber geregelte Handlung sich immerhin den vorzüglichsten Produkten in diesem Genre an die Seite stellen kann. Man verzeihe uns diesen gelinden Rezensenten-Enthusiasmus, aber das Feld der Lokalposse ist so unfruchtbar, beinahe noch sandiger, als unsere Promenade in's Stadtwäldchen, daß wir ein freundlich lächelndes Blümchen als willkommenes Gaste in der Steppe begrüßen. Hr. Seydl (Federleicht) bewies, daß er nicht nur Spasmacher für die Lachorgane, sondern auch Charakterkomiker sei. — Dlle. Revie (Julert) war, wie immer, liebenswürdig durch die ungezwungene Munterkeit ihres Spieles. — Auch Hr. Kurt (Tobias) verdient durch die Mäßigung, die er bei seiner etwas derben Rolle beobachtete, lobende Erwähnung. — Dlle. Leigh ist ein aufmunterungswerthes Talent. — Das ganze Ensemble ging sehr gerundet und präzis. Die Aufnahme war sehr beifällig, die Einnahme sehr ergiebig. Semper idem.

London. (Deutsche Oper.) Sie fragen mich, wie es mit der deutschen Oper in London steht! Der Direktor Schumann aus Mainz hat sich mancher Mißgriffe zu Schulden kommen lassen. Schon daß er ein sehr kleines Lokale gewählt, muß sein Unternehmen in den

Augen der Engländer in Mißkredit setzen, da man annimmt, daß er selbst nur bescheidene Erwartungen auf Unterstützung hegte und folglich nicht viel Zutrauen in sein Personal setzt. Der Zuspruch ist zwar in dem sehr kleinen Theater für jetzt mehr als mittelmäßig, wird aber, nachdem der Reiz der Neuheit sich verlieren wird, ganz gewiß abnehmen. Hr. Schumann hat jetzt freilich die Absicht, für die künftige Saison Drurylane zu acquiriren, aber der Einfall kommt zu spät. Die hiesigen Journale sprechen sich zwar lobend aus, doch mit einem gewissen cuique suum, manche mit Ironie, und in der That spielt die deutsche Oper solch eine traurige Figur an der Seite der großentheilichen Oper, daß sie jedem Unbefangenen herzlich dauern muß. Ferner hat Hr. Schumann Witb, Heinesetter und andere Namen die auch in England einen Ruf haben, angekündigt, die schwerlich kommen werden, was seinem Unternehmen den Garaus geben dürfte. —

Madrid. Spanien hat einen neuen Opernkomponisten, Sabdoni, und Carnicer steht nicht mehr allein da. Eine Oper von Sabdoni: „Eleonice, Königin von Syrien“, ward auf dem Theater de Crux zu Madrid kürzlich mit großem Beifall aufgeführt.

### Mignon - Zeitung

Etwaß von Allem. Der Varscha von Damaskus läßt jetzt aus Anlaß der dortigen Vorfälle 12 Rabbiner in verschlossenen Gemächern den Talmud übersezen. Der Tod droht ihnen, wenn sie sich einer Untreue zu Schulden kommen lassen. — Wie viel angenehmer ist es doch, ganz gemächlich in seinem Kabinete ein neues Vaudeville von Scribhe getreu oder frei in's Deutsche zu übertragen! — Ein Mädchen bot sich kürzlich einer Dame auf dem Lande als

Wirthschafterin an, und versicherte sie brieflich, ihre Geduld sei unerschöpflich, ihr Charakter unermüdblich, ihre Wachsamkeit unwandelbar, ihre Gefälligkeit gränzenlos, ihre Geschicklichkeit unbeschreiblich, ihre Keuschheit unübertrefflich und ihre Medelicheit unvergleichbar. Von ihrer Ruhmredigkeit vergaß sie zu schreiben. — „*Alles Anfang ist schwer*“, sagte ein Bagabund, und stahl richtig zu allem Anfang einen Amboß. — Zu dem Buchdruckerfest und Schmaus in Leipzig will man die Schriftsteller und Journalisten nicht zulassen. Noch nach dem vierhundertjährigen Jubiläum der Buchdruckerkunst soll die Literatur hungern. — Von Wien ist ein griechischer Geistlicher, Hr. von Weglichy, nach Darmstadt abgegangen, um die Prinzessin Marie in der griechischen Religion zu unterrichten. — Bei Stuttgart waren am 10. Mai blühende Trauben zu sehen. — Madame Jaffe, die berühmte Schreiblerin, wird jetzt auf Kosten ihrer Schüler gemalt und lithographirt; sie hat Eleven aus allen Ständen und bildet Leute, die entweder gar nicht schreiben können, oder es schon wieder verlernt haben, in höchstens 20 Stunden zu wahren Kalligraphen heran. In dessen ist auch das dafür verlangte Honorar dieser halben Zauberei angemessen, denn es beträgt 30 fl. C. M. — In der Leipz. allg. Zeit. liest man folgende Erklärung: „Wir fühlen uns veranlaßt, zu erklären, daß wir an dem von den Herren Sabin, Ruge u. Schtermeyer besorgten *Musen Almanach* sehr unschuldig sind. *Die neuen Museen*.“ — Herr Moriz Kott, der eben seine Gastrollen in Pesth beendigte, beginnt am 8. d. M. im k. k. Hofburgtheater zu Wien als Hamlet seine Gastrollen. — Die Sängerin Dem. Kundt aus Pesth ist in Frankfurt a. M. mit 1200 fl. Gehalt engagirt.

### Lokal-Beitrag.

Drittes Konzert des Herrn Ernst. 1. Mozarts herrliche Ouverture zu „*Figaros Hochzeit*“ wurde mit lobenswerther Präzision exekutirt. 2. Grande Fantasia dramatique. Eine originale Komposition mit niedergelegenen Schwierigkeiten von dem Virtuosen mit wahrer Genialität vorgetragen. 3. „Des

Nachbars Nachtgall“, ein gemüthliches Concertstücken von Preyer, sang Herr Steiner recht gefühvoll. 4. Noch einmal hörten wir jene schwermüthig rührende Elegie mit den zum Herzen sprechenden Klagenklängen, in welchen Hr. Ernst im schwellenden Cantabile als unübertroffener Meister da steht. — Das *De-crescendo* und dann das folgende *Wieder-Erwachen* der einfachen Gefühlsmelodie bedingt stets die erwünschte *Wirkjamkeit*. 5. Von Dem. Rauch hörten wir die große Arie aus Mozarts: „*Don Juan*“, sie sang diese schwierige, anstrengende *Piece* mit richtigem Ausdrucke. 6. Hr. Ernst entzuckte durch den Vortrag eigener Variationen über ein Thema aus Bellini's „*Piraten*.“ — Alle jene musikalischen *Fioretten*, die sonst gewöhnlich zur Ausschmückung einzelner Variationen benutzt werden, weiß der Künstler in so gefällige Harmonie zu verschmelzen, daß er den wunderbaren Eindruck hervorbringt. Er wurde vielmal gerufen, mit einem Kranze beehrt und entsprach dem allgemeinen Wunsche, noch einmal jenen netlich-bizarren „*Karneval in Venedig*“ zu spielen, mit liebevollwürdiger Bereitwilligkeit. Unerhörter, inbetracht der Beifall lohnte den großen Künstler. S. i.

Literarisches. Prof. Länger in Erlau hat ein neues Lehrbuch über das allgemeine *Volkerecht* herausgegeben, welches eine, für juristische Leser in jeder Rücksicht bemerkenswerthe Erscheinung ist.

### H. W. Ernst.

Als höchst willkommene Nachricht für alle Musikfreunde u. die zahlreichen Verehrer des hochgeachteten Violinvirtuosen H. W. Ernst zeigen wir an, daß derselbe, auf höchste Aufforderung, künftigen Donnerstag, den 4. Juni, noch ein Konzert im P. S. her deutschen Theater, bei zur Hälfte erhöhten Preisen geben wird.

Benefiz. (Ofen.) Zur Einnahme der hier gastirenden Schauspielerin Dem. Grimm, wird Donnerstag, den 4. Mai, Vogel's öffentliches Schauspiel: „*Christine v. Schweden*“ gegeben. Die glückliche Wahl der schätzbaren Benefiziantin verdient Anerkennung.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

f ü

Halbjähr  
5 fl. u.  
des Wa

46.

mich für  
Ihr m  
zu zeig  
jetzt so  
Anerk  
der W  
schon d  
ihn ge  
rief ih  
streken  
bist nu  
antwort  
thümli  
Kutsch